

eine neue Kristallnacht stehe in Paris oder Berlin bevor, unbegründete Hysterie ist; sie will schließlich dem liberalen politischen Lager in Israel zu verstehen geben, dass es auch in Europa Ansprechpartner mit einem offenen Ohr gibt. In einem sich erweiternden Europa kann die jüdische Minderheit kleine, aber nicht unwichtige Brücken zu Amerika und zum Nahen Osten schlagen und in einem sich polarisierenden politischen Klima eine radikale Stimme der Moderation darstellen.

Man muss diese Stimme nicht überschätzen. Ein Blick in die Vergangenheit reicht. In einem von Nationalitätenkonflikten geplagten Habsburgerreich wurde von den Juden gesagt, sie seien zuletzt die Einzigen gewesen, die sich mit diesem Vielvölkerstaat ohne Einschränkung identifizieren konnten, während die anderen zuerst Deutsche oder Tschechen oder Ungarn waren. Es bleibt zu hoffen, dass in einem zukünftigen Europa die Juden nicht die einzigen Europäer sein werden. Sollte aber trotz aller Unkenrufe das Experiment der europäischen Einigung gelingen, so könnten vielleicht sogar die restlichen Europäer entdecken, wie viel europäische Geistesgeschichte sich auf einem Blatt Talmud findet.

<sup>1</sup> Bernard Wasserstein, *Vanishing Diaspora: The Jews in Europe since 1945*, Cambridge, Mass. 1996. Deutsche Ausgabe: *Europa ohne Juden: Das europäische Judentum seit 1945*, München 2001.

<sup>2</sup> Siehe z.B. Diana Pinto, *A New Jewish Identity for Post-1989 Europe*, Policy Paper, no. 1, June 1996, Institute for Jewish Policy Research, London, und dies., *Europa - ein neuer jüdischer Ort*, in: *Menora* 10 (1999), 15-34.

## Ökumene in Europa: Herausforderungen und Konflikte

Reinhard Frieling

Europa-Politiker würdigen häufig den Beitrag der Kirchen im europäischen Einigungsprozess und fügen als Erwartung für die Zukunft sinngemäß hinzu: „Wir brauchen Ihre Stimme, aber bitte nicht getrennt, sondern als Trinität der katholischen, orthodoxen und protestantischen Tradition!“

Nach dem Grundsatz „Einigkeit macht stark“ ist das Votum der Politiker nicht nur verständlich, sondern sicherlich auch für die Kirchen beherzigenswert. Ein gemeinsames Votum der Kirchen hat bei politischen Instanzen mehr Gewicht als eine Vielzahl kirchlicher Stellungnahmen, welche die Politiker nicht recht zu

bewerten und einzuordnen wissen. Ein gemeinsames Votum setzt freilich voraus, dass die Kirchen inhaltlich einen Konsens über bestimmte Sachfragen haben und dass sie in der Lage sind, diesen Konsens gemeinsam zu formulieren und dann auch gemeinsam gegenüber den politischen Instanzen zu vertreten.

## Grundkonsens

Zahlreiche ökumenische Studien und Verlautbarungen – nicht zuletzt die beiden Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel (1989) und Graz (1997) – belegen, dass es bei den meisten gesellschaftlich relevanten Fragen einen christlichen Grundkonsens gibt.<sup>1</sup> Auch die *Charta Oecumenica*<sup>2</sup> beschreibt in ihrem 3. Kapitel (Nr. 7–12) zahlreiche gemeinsame christliche Grundsätze, mit denen die Kirchen Europa mitgestalten wollen, so dass den Erwartungen der Politiker eigentlich entsprochen werden könnte.

Die theologischen Dialoge zwischen den Kirchen haben seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil unwahrscheinlich viele Konvergenz- und Konsenstexte hervorgebracht, in denen zumindest die ökumenischen Kommissionen einen breiten Grundkonsens in den zentralen Glaubensfragen herausstellen. „Das Gemeinsame ist wesentlicher als das, was uns noch trennt“, heißt es immer wieder. Darum ist trotz noch verbleibender konfessioneller Gegensätze viel ökumenische Gemeinschaft möglich, nicht nur bei Fragen der praktischen und vor allem der sozialen Zusammenarbeit, sondern auch beim sogenannten geistlichen Ökumenismus, bei gemeinsamen Gebeten und Gottesdiensten.

Daneben gibt es die Erfahrung, dass auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens bei Theologen und Laien die Fronten ernster Meinungs- und Glaubenskämpfe oft quer durch die Konfessionen gehen und dass die „Konservativen“ und die „Progressiven“ jeder Kirche sich einander näher zu stehen scheinen als der anderen Gruppe der eigenen Konfession.

Auf europäischer Ebene gibt es zwei Organisationen, welche für die offiziellen kirchlichen Institutionen reden und handeln und die auf Stabebene relativ gut zusammenarbeiten: die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) als ökumenischer Zusammenschluss fast aller nicht-römisch-katholischer Kirchen (Orthodoxe, Anglikaner, Altkatholiken, Lutheraner, Reformierte, Methodisten, Baptisten und andere evangelische Freikirchen) mit Sitz in Genf, Brüssel und Straßburg, und der Rat der römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa (CCEE) mit Sitz in St. Gallen (ferner in Brüssel die Kommission der katholischen Bischofskonferenzen aus den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union COMECE sowie der Apostolische Nuntius bei den Europäischen Institutionen). Ein Gemeinsamer Ausschuss von KEK und CCEE prüft regelmäßig, ob und wie eine gemeinsame Stellungnahme der Kirchen zu europarelevanten Fragen möglich ist.

Sehr viel kirchliches Engagement geschieht auf europäischer Ebene durch das Netzwerk kirchlicher Werke und Verbände für Frieden und Gerechtigkeit, Diakonie und Caritas, Bildung, Migration, Frauen, Männer, Jugend usw. Etliche dieser

Organisationen arbeiten in ökumenischer Verbundenheit miteinander, z.T. sogar als integrierte Organisationen.

## Die Konfessionen bleiben

Andererseits ist nüchtern zu konstatieren, dass die Kirchen erst „Auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft der Kirchen in Europa“ sind (so die Überschrift zum 2. Kapitel der *Charta Oecumenica*) und dass die Fähigkeit, als Kirchen mit einer Stimme zu sprechen, erst noch entwickelt werden muss. Die Realität von parallelen und teilweise konkurrierenden konfessionellen Identitäten führt immer wieder zu Alleingängen der einzelnen Kirchen. Die Hoffnung, die verschiedenen christlichen Traditionen würden sich in eine Einheitsinstitution hinein auflösen, ist so realistisch wie die Aussicht, alle europäischen Staaten würden pauschal auf ihre staatliche Souveränität zugunsten einer europäischen Union verzichten.

Neben der konfessionellen Differenziertheit ist eine weitere Pluralität für die Stellung der Kirchen in Europa bedeutsam, nämlich die starke kulturelle und nationale Prägung der einzelnen Kirchen. Jahrhundertlang wurde weniger das eine Europa gesehen als vielmehr die Teilung in einen byzantinisch geprägten Osten (mit den orthodoxen Kirchen) und einen abendländischen Westen (mit der römisch-katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen). Unterschiedliche Philosophien und Rechtssysteme haben die Kulturen und auch die Kirchen mit ihren Theologien geprägt, was bis heute hin und her teils als distanzierende Fremdheit und teils als gegenseitige Bereicherung empfunden wird: im Abendland grob skizziert die sogenannte „Zwei-Schwerter-Theorie“ mit unterschiedlich ausgeprägten Zuordnungen von *Imperium* und *Sacerdotium*, von Kirche und Staat, mit Vorstellungen einer „christlichen Gesellschaft“ und – vor allem nach der Aufklärung – mit verschiedenen Einstellungen zum säkularen Staat und zum „Laizismus“. Der byzantinische Osten hob stets das Modell der Symphonie

hervor mit der Tendenz, die Gemeinschaft der Gläubigen mit der Nation zu identifizieren und den Staat als äußeren Hüter des Glaubens und der Kirche anzusehen. Das Martyrium unter der kommunistischen Herrschaft hat bis heute beispielsweise in Russland nicht ausgeschlossen, den Begriff der orthodoxen

### Der Autor

Prof. Dr. Reinhard Frieling ist seit 1988 Honorarprofessor für Systematische und Ökumenische Theologie in Marburg und seit 1993 Vorsitzender der Studienkommission der Konferenz Europäischer Kirchen. Von 1981 bis 1999 war er Direktor des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim (Arbeitswerk der EKD), von 1984 bis 2003 Mitglied der EKD-Synode und dort Vorsitzender ihres Europa-Ausschusses und von 1991 bis 1999 Mitglied der Gemeinsamen Arbeitsgruppe zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirche und dem Vatikan. Veröffentlichungen u.a.: *Amt. Laie – Pfarrer – Priester – Bischof – Papst* (Göttingen 2002); *Konfessionskunde (Grundkurs Theologie Bd. 5, Stuttgart 1998)*; *Der Weg des ökumenischen Gedankens. Eine Ökumene-Kunde*, (1992); *Evangelisch und Katholisch. Informationen über den Glauben* (Bensheimer Hefte 46, 8. Aufl. 1999); *Religionsunterricht und Konfessionen* (Bensheimer Hefte 88, 1999). Anschrift: Von-Hees-Str. 3, D-64646 Heppenheim.

Nation zu betonen und positiv als zukunftsweisenden Wert und nicht restaurativ als Überbleibsel vergangener Jahrhunderte zu sehen.

Zwar betonen alle Konfessionskirchen, dass die Kirche ihrem Wesen nach universal ist und dass ihre Gemeinschaft nicht in der nationalen, kulturellen oder sprachlichen Gemeinschaft gründet, sondern vielmehr im Glauben an Christus und in der Taufe. Insgesamt hat sich aber überall in Europa eine enge Verbindung von Kirche und Nationalkultur ergeben. Die Kirchen waren dabei „Kulturfaktor“, indem sie beispielsweise das „katholische Polen“, das „orthodoxe Russland“ oder das „lutherische Skandinavien“ mitprägten. Auch die verbreitete Säkularisierung und Entkirchlichung im öffentlichen Leben der meisten europäischen Länder hat diese kulturelle Prägung nicht aufgehoben. Zugleich waren und sind die Kirchen „Kulturprodukt“, indem beispielsweise der französische Katholizismus, die griechische Orthodoxie und der deutsche Protestantismus bis heute durch spezifische Spiritualitäten und Mentalitäten geprägt sind.

Die Verknüpfung von Kirche und Kultur hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, dass die Kirchen neu und selbstkritisch über das Verhältnis von Heimat, Nation, Volk, Staat und Kirche nachgedacht haben. Die geschichtlich gewordenen unterschiedlichen Kirchenstrukturen bleiben bisher freilich recht stabil, z.B. die orthodoxen „Nationalkirchen“ im Osten, die Pluralität von „Staatskirchen“ und „Volkskirchen“ im Westen, und ferner die Vielzahl von meist kleinen „Freikirchen“. Etwa 90 Prozent aller europäischen Kirchen sind entweder große Mehrheitskirchen oder kleine Minderheitskirchen in ihren Ländern. Nur in Mitteleuropa, vor allem in Deutschland, gibt es eine konfessionelle Mischung von jeweils etwa 50 Prozent Katholiken und 50 Prozent Protestanten. Solch unterschiedliche Voraussetzungen haben natürlich für die ökumenischen Erfahrungen und Einstellungen der Christen und der Kirchen erhebliche Konsequenzen. Denn der ökumenische Standard ist in den Kirchen und Ländern Europas recht unterschiedlich.

Mit den in der *Charta Oecumenica* festgelegten „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ sind im Jahre 2001 die beiden repräsentativen Zusammenschlüsse der Kirchen in Europa – der CCEE und die KEK – 26 ökumenische „Verpflichtungen“ eingegangen („Wir verpflichten uns ...“), welche nun die einzelnen Kirchen und Bischofskonferenzen sich zu eigen machen und unterzeichnen sollen. Die *Charta Oecumenica* ist in 30 Sprachen übersetzt und wurde in einigen Ländern (z.B. Niederlande, Ungarn und Deutschland) durch feierliche Akte im Rahmen der nationalen Ökumenischen Räte durch die höchsten Repräsentanten der Kirchen bereits unterzeichnet.

Weder CCEE noch KEK nehmen jedoch das Lehramt für die beteiligten Kirchen wahr, so dass es in der Einleitung der *Charta Oecumenica* heißt: „Sie hat jedoch keinen lehramtlich-dogmatischen oder kirchenrechtlich-gesetzlichen Charakter. Ihre Verbindlichkeit besteht vielmehr in der Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen und ökumenischen Organisationen.“

Die *Charta* brachte also keinen Durchbruch bei der Lösung der dogmatischen Kontroversen zwischen den Kirchen, aber sie ist ein neuer Aufbruch der

europäischen Kirchen zu mehr ökumenischer Gemeinschaft. Immerhin ist die *Charta Oecumenica* das erste gemeinsame ökumenische Dokument der europäischen Kirchen seit 1000 Jahren. Die Unterzeichnerkirchen gehen damit ernste „Selbstverpflichtungen“ ein, die bisher vom ökumenischen Status quo weithin noch längst nicht abgedeckt sind.

## Das konfessionelle Problem

Der geschilderte Sachverhalt führt logisch zu der Frage, was denn die dogmatischen Hindernisse für eine Einigung der Kirchen sind, wenn doch ein Konsens im Fundamentalen des Glaubens an den dreieinen Gott gemeinsam festgestellt wird. Die Antwort lautet: Die Konfessionen ziehen aus dem Grundkonsens unterschiedliche Konsequenzen bei der Frage, wie das Evangelium vermittelt wird und welche Rolle dabei der Kirche, den Sakramenten und dem Amt zukommt. Thesenhaft formuliert: Die Konfessionen sind im Wesentlichen eins im Glauben an den dreieinen Gott, aber uneins über das, was sie von sich selber glauben, von der Kirche und ihrer Autorität und von den Autoritäten in der Kirche.

Die Frage, ob diese Unterschiede wirklich kirchentrennend wirken müssen oder ob sie auch Ausdruck einer legitimen Vielfalt innerhalb der einen Kirche Christi sein können, ist heftig umstritten und Kern des konfessionellen Problems selbst. Zur Debatte steht, wie das Verhältnis der eigenen Konfessionskirche zur einen Kirche Jesus Christi gesehen wird: in einem Identitätssinn, der nur der eigenen Kirche das volle Kirchesein zuspricht und den anderen bescheinigt, sie seien nicht Kirche im eigentlichen Sinne? Oder in dem Sinne, dass die Einheit der Kirche im Glauben an Christus vorgegeben ist und sich in der Gemeinschaft und gegenseitigen Anerkennung der geschichtlich gewordenen Konfessionskirchen mit unterschiedlichen Kirchenstrukturen manifestiert?

Die *Charta Oecumenica* hat einen ekklesiologischen Grundkonsens mit den Worten des Glaubensbekenntnisses von Nicaea-Konstantinopel (381) formuliert: „Wir glauben ‚die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche‘.“ „Unsere unerlässliche ökumenische Aufgabe besteht darin, diese Einheit, die immer Gottes Gabe ist, sichtbar werden zu lassen.“ Und als Selbstverpflichtung heißt es: „Wir verpflichten uns, in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst.“ (*Charta Oecumenica* 1)

(1) Die meisten orthodoxen Vertreter haben bei der Erstellung der *Charta Oecumenica* diesen Formulierungen zugestimmt. Die Russische Orthodoxe Kirche beklagte freilich erhebliche Defizite<sup>3</sup>: Hier werde auf typisch protestantische Weise die ökumenische Bewegung mit der Kirche Christi verwechselt. Die Einheit der Kirche sei nie verloren gegangen und nun sichtbar wiederherzustellen, sondern sie sei bereits sichtbar mit den altkirchlichen Konzilsbeschlüssen bezeugt und in den orthodoxen Kirchen bewahrt. Ein Ruf zur Buße und Erneuerung müsse sich

an die richten, die von dieser Einheit der Kirche abgefallen sind. Es sei ekklesiologisch nicht richtig, von einer überkonfessionellen Zusammengehörigkeit in Christus zu sprechen. Wenn wir getrennt seien, dann seien wir in Christus getrennt. Der Versuch, die Lehre aufzuteilen in etwas, was „fundamental“ sei und was nicht, und dann zu sagen, wir seien nur bei den sekundären Lehrfragen getrennt, sei für die Orthodoxen nicht akzeptabel.

Eine Reihe anderer orthodoxer Theologen kritisiert diese russisch-orthodoxe Position als einseitig und zu radikal, weil der christliche Glaube der Nichtorthodoxen nicht genügend gewürdigt werde. Aber das Votum aus Moskau macht deutlich, dass ein ekklesiologischer Konsens noch in weiter Ferne liegt.

(2) Fast gleichzeitig mit der Moskauer Bischofssynode veröffentlichte im Jahre 2000 die römisch-katholische Kongregation für die Glaubenslehre die Erklärung *Dominus Iesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche*<sup>4</sup>. Hier wird dargelegt, dass die eine Kirche Christi, die wir im Credo bekennen, nur in der römisch-katholischen Kirche „subsistiert“, während die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nur „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ haben, „die auf die katholische Fülle hindrängen“<sup>5</sup>. Den Orthodoxen fehle die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, weil sie die römisch-katholische Lehre vom Papstprimat nicht annehmen. Und bezüglich der reformatorischen Kirchen hieß es: „Die kirchlichen Gemeinschaften, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“ (Nr.17).

Dieses römisch-katholische ekklesiologische Selbstbewusstsein schließt nicht aus, mit den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften möglichst eng zusammenzuarbeiten, wenn es um gemeinsame Glaubensinhalte und ethische Positionen geht.<sup>6</sup> Aber es wird deutlich, dass für das lehramtliche und öffentliche Reden der Kirche Christi nach römisch-katholischem Verständnis authentisch nur der Papst und seine Kurie und, ihnen zugeordnet, die römisch-katholischen Bischöfe zuständig sind und dass eine ökumenische Zusammenarbeit diese Autorität nicht beeinträchtigen darf.

Das Nachsynodale Schreiben von Papst Johannes Paul II. *Ecclesia in Europa* vom 28. Juni 2003 macht deutlich, welche Sprachregelung und welche Ökumenekonzeption aus den ekklesiologischen Prinzipien folgen: Von „Kirche in Europa“ ist im Singular die Rede, und zunächst ist nur die römisch-katholische Kirche im Blick. Erst bei weiteren Herausforderungen wird die Notwendigkeit zur ökumenischen Zusammenarbeit erwähnt, wobei aber schon die *Charta Oecumenica*, welche (nur) der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen verantwortete, keine Erwähnung findet.

Sicher, auch viele römisch-katholische Ökumeniker sind enttäuscht über diesen römischen Stil und den römischen Zentralismus. Es wird insgesamt jedoch deutlich, warum es so schwierig ist, dass die Kirchen mit einer Stimme sprechen.

(3) Die protestantischen Kirchen haben durchaus ebenfalls das ekklesiologische Bewusstsein, bei ihnen sei die eine Kirche Jesu Christi verwirklicht (*subsistit*) und

die wahre Einheit der Kirche sei in Christus vorgegeben. Das schließt jedoch nicht aus, auch in anderen Konfessionskirchen die Kirche Jesu Christi zu erkennen und nach einem formulierten Konsens über das gemeinsame Verständnis des Evangeliums dann volle „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“ und die Verpflichtung zu gemeinsamen Zeugnis und Dienst in der Welt zu erklären, ohne dass es zu einer organisatorischen Union und zu einer Einheitsinstitution mit einer gemeinsamen Kirchenleitung kommt.

In der Leuenberger Kirchengemeinschaft lutherischer, reformierter, unierter und methodistischer Kirchen in Europa ist dieses Modell verwirklicht. Die Wiener Vollversammlung von 1994 hat mit der Erklärung „Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit“ zum ersten Mal seit der Reformation so etwas wie eine gemeinsame evangelische Kirchenkonstitution vorgelegt.<sup>7</sup> Ferner gibt es einige bilaterale Erklärungen zur gegenseitigen Anerkennung und Kirchengemeinschaft, z.B. die *Meißener Erklärung* zwischen der Church of England und der Evangelischen Kirche in Deutschland (1988) und die *Porvoo-Erklärung* zwischen den anglikanischen Kirchen in Großbritannien und den lutherischen Kirchen in Skandinavien und im Baltikum.

Zwischen anderen evangelischen Kirchen gibt es noch keine offizielle „Kirchengemeinschaft“, aber eine gegenseitige Einladung zum Abendmahl. In der Konferenz Europäischer Kirchen und in den nationalen Ökumenischen Räten (Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen) haben sodann neben den größeren Traditionskirchen etliche evangelische Freikirchen, Pfingstkirchen und neue charismatische Konfessionen ihren Platz, die oft nur auf nationaler, aber noch nicht auf europäischer Ebene organisiert sind.

Diese Vielfalt konfessionell bedingter ekklesiologischer und organisatorischer Optionen erschwert es zweifellos dem Protestantismus in Europa, mit einer Stimme zu sprechen. Viele wollen das auch gar nicht und leben selbstgenügsam für sich. Eine offizielle Rezeption der *Charta Oecumenica* mit ihren ökumenischen Verpflichtungen wäre für viele protestantische Christen und Kirchen ein enormer ökumenischer Fortschritt.<sup>8</sup>

Für den Beitrag der Kirchen im europäischen Einigungsprozess ist es eine äußerst wichtige Aufgabe, ekklesiologisch und praktisch das Mandat der übernationalen und interkonfessionellen ökumenischen Zusammenschlüsse in Europa zu klären: Vertritt beispielsweise gegenüber der Europäischen Union jede Kirche für sich ihre eigenen Interessen? Oder sind die Kirchen bereit, der Konferenz Europäischer Kirchen das Mandat zu geben, dort für sie zu reden und zu handeln? Das universalkirchliche Prinzip, das irgendwie alle Kirchen bekennen, müsste eigentlich dazu führen, auf allen geographischen Ebenen für die Verkündigung des Evangeliums diejenigen gemeinsamen ökumenischen Strukturen zu schaffen, die der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat am effektivsten gerecht werden. Beim Großteil der orthodoxen und protestantischen Kirchen spielt jedoch die „Autonomie“, die „Autokephalie“ oder die „Souveränität“ der eigenen National-, Landes-, Volks- oder Freikirche eine so starke Rolle, dass die überkonfessionellen und übernationalen ökumenischen Gremien – nicht bei den

Ökumenikern, wohl aber bei vielen Amtsträgern und auch beim Kirchenvolk - oft nur als Servicebetriebe für die Wahrnehmung der eigenen Interessen im Blick sind. Der Satz eines evangelischen Kirchenvorstehers nach einem ökumenischen Gottesdienst ist symptomatisch: „Ökumene ist gut und schön, aber viel schöner ist es, wenn wir für uns alleine sind.“

Die römisch-katholische Kirche hat zwar für sich selbst auf europäischer Ebene durch den Vatikan ein effektives Gremium für gemeinsames Reden und Handeln, aber die Bereitschaft zu gemeinsamen Aktionen mit den anderen Kirchen stößt stets dann an ihre Grenzen, wenn die eigene Autorität beeinträchtigt werden könnte, wie sie sich etwa im diplomatischen Wirken der apostolischen Nuntiatoren und im Reden und Handeln des Papstes und seiner Kurie manifestiert.

## Europa mitgestalten

Die *Charta Oecumenica* für die wachsende Zusammenarbeit der Kirchen in Europa geht insofern über den geschilderten konfessionellen und ökumenischen Status quo hinaus, als sie unabhängig von konfessionell bedingten ekklesiologischen Prinzipien und mancherlei Institutions- und Funktionsproblemen im 3. Kapitel einige Grundsätze für „Unsere gemeinsame Verantwortung in Europa“ beschreibt.

Statt utopisch oder restaurativ von einem „christlichen Europa“ zu träumen, geht die Charta nüchtern von einem religiös und weltanschaulich pluralen Europa „zwischen Atlantik und Ural, zwischen Nordkap und Mittelmeer“ aus. Daraus wird jedoch keine falsche Bescheidenheit abgeleitet, sondern im Gegenteil als Herausforderung betont: „Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen“ (Nr. 2): „Wir wollen mit dem Evangelium für die Würde der menschlichen Person als Gottes Ebenbild eintreten und als Kirchen gemeinsam dazu beitragen, Völker und Kulturen zu versöhnen“ (Einleitung). Es wird daran erinnert, dass sich durch die Jahrhunderte hindurch „ein religiös und kulturell vorwiegend christlich geprägtes Europa entwickelt“ hat, und es wird betont, dass „der christliche Glaube und die Nächstenliebe Hoffnung ausstrahlen für Moral und Ethik, für Bildung und Kultur, für Politik und Wirtschaft in Europa und in der ganzen Welt“ (Nr. 7).

Mit diesen Worten wird vor allem die Verantwortung jedes einzelnen Christen herausgestellt, Europa vom christlichen Glauben her mitzugestalten. Die Aufgabe der Kirchen als internationale Gemeinschaften in Europa wird so beschrieben: „Die Kirchen fördern eine Einigung des europäischen Kontinents. Ohne gemeinsame Werte ist die Einheit Europas dauerhaft nicht zu erreichen. Wir sind überzeugt, dass das spirituelle Erbe des Christentums eine inspirierende Kraft zur Bereicherung Europas darstellt. Aufgrund unseres christlichen Glaubens setzen wir uns für ein humanes und soziales Europa ein, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Tole-

ranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen. Wir betonen die Ehrfurcht vor dem Leben, den Wert von Ehe und Familie, den vorrangigen Einsatz für die Armen, die Bereitschaft zur Vergebung und in allem die Barmherzigkeit“ (Nr. 7).

In diesem Sinne werden die Anliegen des ökumenischen Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aufgegriffen und auf Europa bezogen, wobei freilich deutlich betont wird, dass „jeder Eurozentrismus zu vermeiden“ und „die Verantwortung Europas für die ganze Menschheit zu stärken“ ist.

Im Einzelnen sind etliche dieser Grundsätze nicht ein spezifisch christliches Proprium, sondern auch Anliegen anderer Religionen und Weltanschauungsgruppen. Die *Charta Oecumenica* geht darum im Schlussteil auf die Gemeinschaft mit dem Judentum, auf die Beziehungen zum Islam und auf die Begegnung mit anderen Religionen und Weltanschauungen ein und betont die Notwendigkeit des Dialogs und die Bereitschaft, „gemeinsame Anliegen mit ihnen zu verfolgen“ (Nr. 12). Für diese Beziehungen wird nicht der Begriff „ökumenisch“ gebraucht. „Ökumenisch“ bedeutsam im Sinne der interkonfessionellen und internationalen Beziehungen der christlichen Kirchen ist es freilich, dass die Kirchen sich mit der *Charta Oecumenica* auf gemeinsame Grundsätze für die Beziehungen zu den anderen Religionen und für die christliche Mission und Evangelisation in Europa verständigt haben.

Darüber hinaus ist es nun angesichts der dominanten Rolle der Europäischen Union dringend nötig, der Selbstverpflichtung der *Charta Oecumenica* Nr. 7 mehr als bisher gerecht zu werden: „Wir verpflichten uns, uns über Inhalte und Ziele unserer sozialen Verantwortung miteinander zu verständigen und die Anliegen und Visionen der Kirchen gegenüber den säkularen europäischen Institutionen möglichst gemeinsam zu vertreten.“

Die Ökumeniker in den Kirchen kommen diesen Verpflichtungen bereits weitgehend nach, die kirchlichen Institutionen insgesamt haben aber immer noch erheblichen ökumenischen Nachholbedarf. Wenn die neue Verfassung der Europäischen Union in Kraft tritt, soll es zu einem regelmäßigen Dialog zwischen den verantwortlichen Gremien und Personen der Europäischen Union und der Kirchen kommen. Hier haben die Kirchen die Gelegenheit, etwa zur Fragen der Bioethik, des Schutzes des Lebens, der Migration, der Armutsbekämpfung, der Bildung und Kultur usw. die kirchliche Position gemeinsam vorzutragen und Europa im christlichen Geist mitzugestalten.

<sup>1</sup> *Frieden in Gerechtigkeit*. Die offiziellen Dokumente der EÖV in Basel (1989), Basel/Zürich 1989; *Versöhnung. Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens*. Dokumente der Zweiten EÖV in Graz (1997), Graz/Wien/Köln 1998.

<sup>2</sup> *Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa*, hg. vom Rat der (römisch-katholischen) Bischofskonferenzen in Europa und der Konferenz Europäischer Kirchen, St. Gallen/Genf 2001.

<sup>3</sup> Brief des Moskauer Patriarchats an die Konferenz Europäischer Kirchen vom 4. Juli 2000,

in: Archiv der KEK. Im gleichen Sinn, jedoch etwas mehr differenzierend, hat sich wenig später im August 2000 die Moskauer Bischofssynode in dem Beschluss geäußert: *Grundlegende Prinzipien der Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zu den Nicht-Orthodoxen*, in: Orthodxie aktuell, September 2000, 6-12, und in: Ökumenische Rundschau 50 (2001), 210-215.

<sup>4</sup> Deutsch in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 148, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

<sup>5</sup> Kirchenkonstitution des II. Vaticanum *Lumen gentium* Nr. 8.

<sup>6</sup> Vgl. die Enzyklika *Ut unum sint* vom 25. 5. 1995, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 121, Bonn 1995; *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus* vom 25. 3. 1993, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 110, Bonn 1993.

<sup>7</sup> Wilhelm Hüffmeier (Hg.): *Die Kirche Jesu Christi*, Leuenberger Texte 1, Frankfurt am Main 1995. Im selben Band ist die englische Fassung abgedruckt: *The Church of Jesus Christ. The Contribution of the Reformation towards Ecumenical Dialogue on Church Unity*.

<sup>8</sup> Zum Beispiel *Charta Oecumenica* Nr.3: „Wir verpflichten uns, Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein.“ Nr. 4: „Wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.“

## Euro-Islam: Herausforderung oder Chance?

Karl-Josef Kuschel

Bevor wir auf Begriff und Inhalt des Konzepts Euro-Islam im engeren Sinne eingehen, bedarf es einer historischen Einordnung und Profilierung unseres Themas.

### I. Europäische Identität gegen Judentum und Islam

In der Selbstdefinition Europas spielen zwei geistig-kulturelle Traditionen eine dominierende Rolle: das Christentum und der Humanismus. Die meisten Europäer würden ihre Geschichte als Abfolge von zwei Pluralisierungsschüben beschreiben: im 11. und im 16. Jahrhundert wurde die bis dahin gegebene christliche Einheit Europas aufgesprengt; es kommt zu einem konfessionellen *innerchristlichen Neben- und Gegeneinander* von Orthodoxie, Katholizismus und